

Aus der Innensicht des finnischen Schulwesens

Pentti Uitto

Briefe an Martin Plieninger, Mitglied des Beirats von PRAXIS SCHULE 5-10. Sie wurden im Rahmen eines in deutscher Sprache geführten Briefwechsels über das finnische Schulwesen geschrieben.

19. Februar 2002

Lieber Kollege!

Sie möchten etwas über unser Schulsystem erfahren? Über mich selbst: Ich bin Sprachlehrer mit den Fächern Englisch und Deutsch (habe früher auch Schwedisch unterrichtet) an einer finnischen Oberstufe der Gesamtschule (Klassen 7-9, 13 bis 15/16-jährige). Die Schule befindet sich in Espoo, der zweitgrößten Stadt Finnlands. Es ist eine Nachbarstadt Helsinkis, der Hauptstadt.

Das finnische Schulwesen früher

Ich selbst bin in den 50er und 60 Jahren in die Schule gegangen. Das damalige finnische Schulsystem ähnelte stark dem traditionellen deutschen Schulwesen, man nennt es hier „Parallelschulensystem“, d. h. es gab getrennte Schulen für theoretisch/akademisch begabte Schüler und dann die Schulen für den Rest (schöner gesagt „praktisch begabte Kinder“). Alle Kinder wurden - damals wie heute - mit sieben Jahren eingeschult. Die Schule hieß „Volksschule“, sie dauerte sechs bis sieben Jahre. Ihr Ziel war es, den Schülern das Lesen und Schreiben und Grundkenntnisse der Arithmetik beibringen, dazu einiges über Geschichte, Religion, Geographie, Botanik und „Umweltlehre = die eigene Gemeinde“.

Kinder wie ich, für die die Eltern eine Laufbahn mit höherer Ausbildung planten, gingen nach vier Jahren „Volksschule“ und nach bestandener Aufnahmeprüfung in

eine höhere Schule, die mit erheblichen Staatssubventionen oft von einem privaten Förderverein finanziert wurde. Da wurden grob gesagt die umfassenderen Lerninhalte wie diejenigen der deutschen Realschule oder des Gymnasiums studiert: Mathematik, Fremdsprachen, Muttersprache mit akademisch angelegter Grammatik, Blick in die Dialekte, Biologie und Geographie usw. Es gab den „Mittelschulabschluss“ d. h. etwa die deutsche Mittlere Reife, und nach drei Jahren dazu den Gymnasialabschluss mit Abitur, meistens mit 18/19 Jahren. Die Möglichkeit zu dieser höheren Ausbildung war dadurch beschränkt, dass die Eltern den Schulbesuch finanzieren mussten, was nicht allen möglich war. Obwohl nur 10 - 20 Prozent der Schüler in die höhere Ausbildung gelangten, hatten viele mit den akademisch angelegten Lerninhalten erhebliche Schwierigkeiten. Es war üblich, in die nächsthöhere Klasse erst nach bestandener Sommerprüfung in einem nicht bestandenen Jahreslehrgang übertreten zu dürfen. Meistens passierte dies in den Fremdsprachen und in Mathematik. Viele sind auch sitzengeblieben. Viele namhafte finnische Prominente von heute (im Alter von etwa 50 - 70) sind damals in der Schule sitzengeblieben. Es ist meine intuitive, subjektive unwissenschaftliche Auffassung, das deutsche Schulwesen mit Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien und einigen Gesamtschulen dürfte der Schule meiner Kindheit in den 50er-60er Jahren ziemlich ähnlich sein.

Einführung der Gesamtschule

Im Jahre 1977 wurde die Gesamtschule eingeführt. In den ersten Jahren gab es eine Leistungsdifferenzierung, „Zweige“ (engl. streaming) in den Fächern Mathematik und Fremdsprachen. Sie wurde in den 80er Jahren ab-

geschafft. Allen Schülern sollte nun die Fähigkeit zu höheren Studien (gymnasiale Oberstufe, akademische Laufbahn) garantiert werden.

Leistungskriterien

Das gesamte Schulwesen Finnlands wurde bis vor kurzem von einem Zentralamt in Helsinki streng überwacht. Die Überwachung wurde erst in den letzten Jahren allmählich lockerer. Anfangs gab es genaue Listen grammatischer Strukturen und eine Liste zentraler Wörter, die in den Fremdsprachen gelernt werden sollten. Das Kriterium für die unterste anerkannte Note in Klassenarbeiten war herkömmlich 50% vom Maximum. Nach ein paar Jahren Gesamtschule hatte der finnische Sprachlehrerverbund neue Punktlisten herausgegeben, nun war die Grenze der untersten anerkannten Note 30% oder 40%. Nach der Abschaffung der leistungsdifferenzierten Unterrichtsgruppen bekamen wir wieder neue Listen mit 15% vom Maximum als die unterste anerkannte Leistung in einer Klassenarbeit.

Mit den neuen europäischen Richtlinien betont man jetzt die Kommunikationsfähigkeit, Sprachfehler sind nicht so wesentlich, wenn sie die Kommunikation nicht allzu schwer erschweren. Meine intuitive Auffassung ist, dass im Englischunterricht die Grammatik in den vergangenen Jahren vereinfacht worden ist. Im Deutschen dagegen zwingt die Sprachstruktur den Lehrer immer noch zu einem ziemlich „akademischen“ Verfahren, mit Grammatik umzugehen. Aber ich muss gestehen, dass ein erheblicher Anteil der Schüler die Fälle oder Verbstrukturen nie vollständig beherrschen. Schüler aus der Deutschen Schule in Helsinki, die unsere Schule besuchten, haben gemeint, die Lehrbücher, die finnische Kinder gebrauchen, seien viel leichter, als diejenigen in ihrer Schule. Allgemein würde ich persönlich beurteilen, dass die finni-

26. Februar 2002

sche Gesamtschule im Vergleich zur Schule meiner Kindheit und Jugend sich mehr nach mittelmäßigen und leistungsschwachen Schülern ausrichten muss. Jeder Schüler hat ein Recht auf Förderunterricht (welcher in Deutschland von den Eltern bezahlt werden muss, habe ich mir erzählen lassen).

Soweit für diesmal.

Mit besten Grüßen Ihr Pentti Uitto
Meine Webseite ist übrigens www.edu.espoo.fi/~puitto

22. Februar 2002

Hallo!

Danke für Ihre Mail! Es gibt unter den Lehrkräften meiner Schule viele Speziallehrer. Ich selbst, mit meiner ziemlich wissenschaftlich-akademischen Ausbildung fühlte mich immer ein bisschen hilflos bei Auseinandersetzungen mit trotzigem und manchmal arroganten Jugendlichen der Gesamtschule.

Grenzziehung als erzieherisches Prinzip

Von den Speziallehrern habe ich gelernt, die Grenzziehung ist wichtig, man soll sich an das Vereinbarte, Versprochene halten, ungefähr wie Sie es in Ihrem Brief ausdrückten. Vielleicht wegen des größeren Anteils von Speziallehrern unter uns hat die Schule eine Kultur, eine Atmosphäre entwickelt, bei der es wichtig ist, sich fest an vereinbarte Regeln zu halten. Vielleicht ist deshalb bei uns das aktuelle Problem der Schülergewalt und Arroganz nicht so brennend wie Zeitungsartikel es anderswo beschreiben. In Finnland verstärkt sich die Einsicht, der Lehrer soll nicht Freund oder Kumpel des Kindes sein.

Autonomie der Schulen

Die „Reglementierung und Beaufsichtigung von oben“ ist in den letzten fünf bis zehn Jahren bei uns abgebaut worden. Schulen sind verpflichtet, selbst die Unterrichtspläne zu verfassen. Zur Eigeninitiative, besonders beim Anbieten von Wahlfächern wurden die Schulen sogar ermuntert. Es hat sich herausgestellt, dass hierbei die Kreativität zu freien Lauf bekam. Es gab Pferdepflegekurse, Kosmetikkurse,

Lieblingstierkurse, durch die sich die Schulen „profilieren“ wollten, wie das Schlagwort lautete. Die Schulen sollten auch um Schüler konkurrieren. Diese Freiheit wird im Moment leicht zurückgenommen. Nicht jedes Hobby soll ein Element im Wahlfachangebot werden.

Auch in Finnland spricht man viel davon, dass zu viele Eltern ihre Erziehungspflicht der Schule übertragen wollen, sei es wegen sozialer oder psychischer Probleme oder einfach wegen des Karrieredenkens. Das Handy bietet doch einen Kontakt zum Kind, ohne es im Laufe des Tages treffen zu müssen.

Schülerleistungen / PISA

Noch zur Diskussion über die Schülerleistungen: Die Beamten des Nationalen Zentralamts für Unterrichtswesen haben vor etwa einem Jahr ihr Besorgnis darüber geäußert, dass nach Untersuchungen etwa 10-20 Prozent der Schüler beim Verlassen der Gesamtschule praktisch unbefindliche Kenntnisse in Mathematik, Schreiben, Allgemeinwissen und Fremdsprachen aufweisen. Das obengenannte Zentralamt hat bis jetzt Untersuchungen zu den Kenntnissen der Schulabgänger in Geschichte und Mathematik durchgeführt und wird im kommenden Frühling eine ähnliche Untersuchung in Deutsch und Französisch durchführen. Etwa gleichzeitig mit der PISA-Studie wurden einheimische Untersuchungen veröffentlicht, nach denen die Lesefähigkeit, die zwei Jahre früher ausgezeichnet gewesen war, sich dramatisch verschlechtert habe. Es ging in der Studie um das Lesen von Literatur. Die verschiedenen Untersuchungen scheinen sehr variierende Ergebnisse zu haben. Gleichzeitig zur PISA-Studie gab es hier auch eine andere Studie, deren Ergebnis war, dass 15 % der Schulabgänger stark mangelhafte Lese- und Schreibfähigkeiten hätten. Dann kam für uns Finnen natürlich als fröhliche Überraschung die PISA-Studie. Die Ergebnisse dieser Studien scheinen mir ziemlich widersprüchlich zu sein, weshalb ich manchmal Untersuchungen dieser Art skeptisch gegenüberstehe.

Mit besten Grüßen Ihr Pentti Uitto

Hallo Kollege!

Im Moment habe ich Zeit genug, um Gedanken über die Ausbildungsatmosphäre hierzulande aufs Papier zu bringen. Mir ist wieder einiges eingefallen, was ich als interessant ansehe und zwar folgende Themen:

Erziehungsatmosphäre

Als junger Student habe ich Anfang 70er Jahre drei Stipendiatensemester an der Universität Tübingen (ein Semester) und an der Technischen Hochschule Darmstadt (zwei Semester) verbracht. Besonders in Deutschland war dies eine Zeit von Studentenrevolten, Kampf gegen Kapitalismus, Autoritäten, das „System“, Leistungszwang usw. „antiautoritäre Erziehung“ war das Schlagwort. Die finnische Jugend ist diesen Trends in gemäßiger Form gefolgt. Auch hier hat man gesehen, dass zu strenge Erziehung das geistige Wachstum beeinträchtigt und ein unselbständiges Individuum schafft. Doch in den letzten 10-15 Jahren hat man begonnen einzusehen, dass die schönen Prinzipien Rousseaus in der Alltagsrealität leider nicht funktionieren. Leicht führt die missverständene Freiheit beim Wachsen zu einer Grenzenlosigkeit, die dem Kind schließlich schadet. Allzu leicht vernachlässigen die Eltern in Wirklichkeit ihre erzieherischen Pflichten unter dem Vorwand „das Kind frei heranwachsen lassen“. Namhafte Kind- und Jugendpsychologen sagen, die Eltern sollen die Generationskluft nicht zu überbrücken versuchen. Das Schlimmste eines Erziehenden ist es, „der beste Freund des Kindes“ sein zu wollen. Eher soll man ruhig der verkalkte, dumme Erzieher sein, der die Jugend gar nicht versteht. Man soll „Nein“ sagen können, auch wenn das Kind sagt: „Alle anderen dürfen das, nur du bist altmodisch“. Bei uns entstehen Elterngruppen, in denen gemeinsame Regeln aufgestellt werden darüber, wann die Teens am Abend nach Hause zurückkommen sollen. Ganz schön konservativ, nicht wahr?

Gesamtschulideologie: humane, idealistische kontra harte Werte

Der Grundgedanke bei der Einführung der Gesamtschule in den 70er Jahren war das auch in Deutschland bekannte Motto „Chancengleichheit“. Im alten „Parallelschulensystem“ war es von der finanziellen Lage der Eltern abhängig gewesen, welche Ausbildung für das Kind möglich war. Ein großer Schritt in Richtung Chancengleichheit waren die von Gemeinden finanzierten „Mittelschulen“ (etwa Realschule/Gymnasium bis mittlere Reife), die nach einer Aufnahmeprüfung allen offen standen. Die Benachteiligung durch die finanzielle Lage der Eltern entfiel. ... Doch dies wurde der Gleichheitsideologie entsprechend als nicht ausreichend angesehen. Eine Gedankenrichtung hat sogar betont, nicht nur die Möglichkeit zur gleichwertigen Ausbildung soll angeboten werden, sondern auch die gleiche Höhe der Leistungen müsse garantiert werden. Offensichtlich ist die Verwirklichung dieses hochidealistischen Standpunktes menschlich nicht ausführbar. Wenigstens ist es meines Erachtens nach nicht der finnischen (und auch keiner anderen) Grundschule gelungen. Nach wie vor gibt es gute und schwache Schüler. Erwartungen und Forderungen, Gleichheit zu verwirklichen, haben vermutlich dazu geführt, dass die Noten mit lockereren Kriterien gegeben werden.

Notendefinition(en) I

In den letzten zehn Jahren hat man von einer Noteninflation gesprochen. Die Noten sind hier von 4 bis 10, wobei 4 „nicht bestanden“ und 10 „ausgezeichnet“ heißt. Nur die drei, vier höchsten Noten sind in Gebrauch. In verschiedenen Schulen wurden gleiche Noten für offensichtlich unterschiedliche Leistungen vergeben. Dies hat man als Gefahr für die Gleichberechtigung angesehen. Deshalb hat der nationale Elternverbund Maßnahmen vom Unterrichtsministerium und dem Zentralamt für Unterrichtswesen gefordert, um diesen Missstand zu beseitigen. Vor ein paar Jahren sind dann Anweisungen und Kriterien an die Schulen gegangen, nach denen eine Vereinheitlichung der Notengebung stattfinden sollte. In allen Schulen und allen Teilen des Landes sollten die Noten vergleichbar

sein, d. h. nach gleichen Maßstäben gegeben werden. Auch die untersten Noten müssten wieder in Gebrauch kommen. Wie in den USA oder Großbritannien scheinen auch hier die Eltern heute eine Ausbildung hoher Qualität zu verlangen. Vor einigen Jahren hat das Zentralamt für Unterrichtswesen ein humanes Prinzip bekanntgegeben, bei der Beurteilung sei ein Schüler nicht mehr – wie früher – mit anderen Gruppenmitgliedern zu vergleichen, sondern jeder Schüler sei individuell zu beurteilen, d. h. jeder Schüler soll seinen Fortschritt nur an sich selbst messen. Das gilt auch heute noch.

Soweit für diesmal!
Beste Grüße Ihr Pentti Uitto

Der Entwicklungsprozess des Schülers

4. März 2002

Hallo, Dr. Plieninger,

Sie erwähnen die Benotungskriterien "Teamfähigkeit, Moderationsfähigkeit, Kritik- und Selbstkritikfähigkeit". Ungefähr ähnlich wurde es den finnischen Lehrern bisher empfohlen. Sie sollten sich nicht so sehr auf das kognitive Material konzentrieren, sondern eher Kriterien betonen, bei welchen man den Entwicklungsprozess des Schülers betrachtet. Individuelle Benotung, heißt es. Seit zwei Jahren hat der finnische Lehrer die Pflicht, mit Schülern den Unterricht zu planen und den Schülern die Selbstreflexion des eigenen Fortschritts beizubringen.

Notendefinition(en) II

Neuerdings scheint es mir, hat der Druck der Öffentlichkeit die höchste Behörde (Zentralamt...) dazu gezwungen, sich von dieser vielleicht zu idealistischen Position zurückzuziehen. Es sind die bereits erwähnten Anweisungen ergangen, auch die unteren Noten zu gebrauchen. Wirkliches Können müsse nachzuweisen sein. Man versucht dabei auch das Prinzip der individuellen Benotung irgendwie am Leben zu halten ... Die Schüler selbst scheinen oft die härtesten Konservativen sein, Noten z. B. müssen die traditionellen Ziffern von 4 bis 10 sein. Verbale Be-

schreibungen sagten nichts aus. In Leserspalten der Zeitungen deutet man an, man brauche wieder die Privatschulen, wo "Disziplin herrscht und wo richtig gelernt wird." Ab und zu werden tatsächlich Rankinglisten gefordert. ...

Mangelnde Unterrichtsqualität in der Grundschule

13. Mai 2002

Lieber Kollege!

Die neuesten Nachrichten über das finnische Schulwesen: Heute (am 13. Mai) lese ich in der Zeitung „Helsingin Sanomat“ die Aussage von Jukka Sarjala, dem Generaldirektor des Zentralamtes für das Schulwesen: Die Unterschiede in der Unterrichtsqualität in verschiedenen Grundschulen seien grundgesetzwidrig. Die Beeinträchtigung der Grundschulausbildung durch den sozialen Hintergrund eines Schülers werde durch die variierende Unterrichtsqualität verstärkt, obwohl gerade das Gegenteil gelten sollte. Die politischen Instanzen seien schuld daran, weil sie der Grundschulausbildung mangelhafte finanzielle Ressourcen zur Verfügung gestellt hätten, was zu größeren Unterrichtsgruppen geführt habe. Auch hätten nicht alle Schulen energisch genug nach Unterrichtsmethoden gesucht, die schwächere Schüler motivieren würden. Die PISA-Studie habe gezeigt, dass die Leistungen der Jungen wesentlich schlechter seien als diejenige der Mädchen. Der Unterricht sei zu lehrbuchbetont, wenn "Learning by doing" die Methode sein solle. Ein Fünftel der Grundschüler bekäme einen Unterricht, dessen Qualität mangelhaft sei. Wieder einmal taucht die Prozentzahl 20 auf. Dieser Anteil der Schulabgänger hätte schlechte Lese- und Schreibfähigkeiten, beherrsche die Arithmetik schlecht und könne in keiner Fremdsprache ordentlich kommunizieren.

Mit besten Grüßen Ihr Pentti Uitto

Anmerkung der Redaktion:
Aus Gründen der Authentizität wurde der Briefcharakter beibehalten. Die einzelnen Briefe wurden leicht gekürzt ansonsten aber möglichst belassen und so behutsam wie möglich redaktionell bearbeitet.